

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 27

Artikel: Stille Stunde
Autor: Weigand, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 27
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
7. Juli
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Stille Stunde.

Von Wilhelm Weigand.

Goldner Julinachmittag,
Tiefsten Lebens Feierstunde.
Einsam schlummern Feld und Hag,
Glüht die flimmernd heiße Runde.

Rings kein Laut . . . Zuweilen bloß
Sallen aus den lichten Höhen
Lerchenlaute in den Schoß
Blühnder Erde und verwehen.

Nur zuweilen weht Getön
Her von blauen Blütenglocken,
Die mein Aug aus seligen Höhen
Still in ihre Tiefen locken.

Sellge Bläue dort und hier!
Und zwei Sternenaugen heben
Schimmernd sich entgegen mir,
Oh zu Sternen sie entschweben. —

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 27

Rahel an Johannes.

Daß ich dir so lange nicht schreiben würde, hast du mir wohl nicht zugetraut. Es war aber zu viel, was ich dir zu sagen hatte. Ich wußte nicht, womit beginnen, auch bin ich es nicht gewohnt, zu dir zu reden, ohne sogleich Antwort auf meine Fragen zu bekommen.

Mir ist, als lebe ich in einer andern Welt. Oder als liege eine Welt zwischen Bellerive und der Stadt. Hier ein lärmendes Schauen, ein Vorüberleben an der Oberfläche, ein Pflücken kurzer und zergehender Freuden, dort ein so tiefes Versinken in sich selbst, daß man oft den Weg hinaus, nein, hinauf, nicht mehr fand. Auch zwischen den Anschauungen der Menschen liegen, so scheint es mir, ganze Menschenalter. Dort Tante Adeline — hier die andern. Denke ich an Bellerive, so steigt mir das weiße Haus mit seinem Garten und seinem Weinberg märchenhaft aus den Nebeln empor, vom Zauber der Kindheits Erinnerungen umflossen und vom Gewohnheitsgefühl umspinnen, manchmal golden leuchtend, manchmal grau wie Asche. Du — Sidnen — ihr allein glänzt aus dem vielen Farblosen.

Zürne nicht, Johannes, daß ich Bellerive grau nenne, da du doch dort wohnst. Du stehst außerhalb Bellerives, bist wie einer der Weisen aus dem Morgenland, die gekommen, den Heiland anzubeten. Du könntest überall zu Hause sein, packtest überall hin, bist wie ein Garten, der seinen Duft ausströmt über die Vorübergehenden und von ihnen nichts erwartet. Ach, wäre ich doch wie du!

Johannes, ich kann es nicht verwinden. Nicht, daß er eine andere liebt, aber daß er nicht ist wie ich glaubte, daß er sei. Daß er zu denen gehört, die mir verächtlich waren. Ich kann ihn nicht verstehen, darum kann ich nicht verzeihen und darum nicht vergessen. Ich will, aber ich kann nicht. Sein Gesicht gefällt mir besser als alles in der Welt. Kann es sein, daß ich ihn schon als kleines Mädchen geliebt habe? In meinem Herzen ist soviel Neid, der mir beim Erwachen zuflüstert, daß alles grau, öde und traurig sei. Während des Tages vergesse ich mich und alles und denke zwischen Lernen und Lehren, Staunen und Genießen, zwischen Lachen und Plaudern mit meinen neuen Bekannten oft, daß ich Sidnen vergessen hätte.

Aber ich möchte mein betrübtes Herz dennoch nicht verlieren und in ein nur fröhliches verwandeln, denn was füllte sonst meine Seele aus? Und etwas Besseres als dies oberflächliche Genießen muß ich doch haben, nicht wahr? Du sagtest einmal: Gib deiner Seele, wonach sie sich sehnt, und du bist überall daheim. Ach, ich fühle mich so fremd! Ist meine Seele vielleicht nicht in mir daheim?

Sonst geht es mir gut, allzu gut, sehr viel zu gut. Tante Adeline hat mich ja überall einführen lassen, und Tante Marie kann sich nicht genug tun mit Tees und Abendessen und Junge-Mädchen-Kaffees und dergleichen. Ich habe auch schon Stunden zu geben, und, obgleich ich noch nie in der Welt war, weiß ich doch, daß man mich nicht so empfangen hätte, wäre ich nicht Tante Adelines Nichte.